

### Kleine Kriegspost.

Berlin, 13. Dez. Die italienischen Kriegsschulden betragen jetzt etwa 30 Milliarden; die gesamte Staatsschuld beläuft sich auf 45 Milliarden. Das ganze italienische Nationalvermögen wird auf etwa rund 100 Milliarden Lire geschätzt.

Paris, 13. Dez. Bei Einbringung des neuen Kriegskredits von 500 Millionen Franc (11 Milliarden Mark) teilte Honar Lem mit, daß die täglichen Kriegsausgaben 150 Millionen Mark betragen.

Genf, 13. Dez. Nach dem "Journal" werden die amerikanischen Soldaten auf dem Schicksalsplatz Franchcombe ausgebildet, um dann mit schwerer Artillerie an der eisassischen Grenze vorzugehen zu werden.

### Vom Tage.

#### Die Franzosen als Sittenrichter.

Der französische amtliche Propagandadienst für Aufklärung der Kriegsstimmung regt sich darüber auf, daß in Deutschland ein englischer Liegertiergenant namens Bond bestraft worden sei, weil er in einer schriftlichen Mitteilung die Deutschen als "Sennen" bezeichnet habe. Wahrscheinlich habe er das Wort gar nicht gebraucht.

Bond hat nach gerichtlicher Feststellung den herabsetzenden Ausdruck wirklich gebraucht, hat um Entschuldigung gebeten und ist zu einer Strafe verurteilt worden. Warum sich ausgerechnet die Franzosen deshalb erregen, ist unverständlich. Weiß man doch von ihnen, in welcher sonatistischen Weise sie mehrlose deutsche Gefangene, die gar nichts begangen haben, gewohnheitsmäßig mißhandeln oder gar töten. Was würde erst mit einem Deutschen geschehen, der ihr "glorreiches" Meer in einer Weise wie Bond beleihtigte?

#### Dem Abgrunde entgegen.

Angesichts des russischen Waffenstillstandes erklärt das "Barier Blatt" "Le Pays", die anglo-amerikanische Lage des August und September können wieder. Wieder steht man am Wendepunkt, nur mit dem Unterschied, daß durch den russisch-rumänischen Waffenstillstand Frankreich mit seinen westlichen Verbündeten dem Angriff der gesamten feindlichen Macht allein gegenübersteht. Wer werde in dieser vielleicht kritischsten Stunde die Bügel des Verhandlungswagens ergreifen, der dem Abgrund entgegenraue.

Sedenfalls ein offenes Wort und wahrscheinlich ein besserer Schwabmesser für die Stimmung in Frankreich, als die Sah- und Butanbrüche eines Clemenceau.

#### Italien hat keine Kohlen — wegen der U-Boote.

Englische Beobachter wissen nicht oft genug zu betonen, daß die deutschen U-Boote keine, aber auch gar keine Bedeutung für den Seeverkehr hätten. Anders stellt sich das Ding, wenn eine sachgemäße Berechnung aufzählt und den Schleier zerreißt, den die Kriegspolitiker der Entente ihren Büffern vorhalten. Der Kohlenmarktbericht des "Journal de Commerce" hebt hervor: Im Juli 1917 wurden aus Amerika nach Italien nur 28 500 Tonnen Kohlen verschifft gegen 211 000 im Juli 1916 und 602 000 Tonnen im Juli 1915. Das Blatt sagt dazu: Da Italien Ersatz dafür aus England nicht beschaffen konnte, kam man sich leicht vorstellen, wie groß der Brennstoffmangel geworden ist. — Richtig!

#### Wir haben genug davon.

Das offizielle Organ der russischen Regierung, die "Pravda", gibt in einem Artikel gegen den englischen Botschafter in Petersburg, Buchanan, ein bemerkenswertes Bild der britischen Politik. Buchanan brauche zurzeit schöne Worte, hinter denen sich verderbliches Giftberge. Russland wünscht einen andern Frieden als Eng-

land. — Der Zweck Englands ist angeblich die Demokratie, aber seine Mittel und Wege sind imperialistisch. Russland will vorläufig Freiheit und Demokratie nur innerhalb seiner eigenen Grenzen entfalten. England könnte daselbst mit Irland und Indien tun und die natürliche Entwicklung der Dinge in Deutschland abwarten. England sucht Russland nochmals vor seinen imperialistischen Wegen zu warnen. Aber wir haben genug davon, sagt die "Pravda" deutlich genug zum Schluss ihrer Ausführungen.

### Die Zukunft der russischen Staatsschulden.

(Von einem Finanzmann.)

Die Meldung, daß die augenblickliche russische Regierung sämtliche ausländische Schulden des Landes für ungültig erklärt habe, wurde sofort angezweifelt, mit Recht, wie sich sehr rasch herausstellte. Aber schon die Tatsache, daß das halbamtliche Blatt der Bolschewiki, die "Pravda", einen beratigen Vorschlag machen konnte, zeigt auch denen, die dies sich vorher vielleicht nicht haben vorstellen wollen, klar genug, daß auch staatsfinanziell, etwas faul ist im Staate. — Russland.

Durch besondere Klarheit hat sich der Staatshaushalt des zaristischen Reiches nie ausgezeichnet und da während des Krieges in allen Staaten Einnahmen und Ausgaben in anderer Form (oder auch gar nicht) angegeben werden, als im Frieden, ist es nicht merkwürdig, daß über den jetzigen Schuldenstand Russlands nur ganz ungefähre, zum Teil stark voneinander abweichende Schätzungen existieren. Rechnet man alles zusammen, was als direkte oder indirekte Schuld des Staates bezeichnet werden kann, wird man auf Summen kommen, die sich etwa zwischen 60 und 70 Milliarden Rubel bewegen, d. h. nach Friedensverhältnissen (Gleichheit der Münzwertung) umgerechnet, etwa zwischen 125 bis 150 Milliarden Mark. Diese Riesensumme spricht für sich selbst, noch mehr aber die Tatsache, daß zurzeit der Notenumlauf mehr als 22 Milliarden Rubel betragen soll. Die ungedeckten Noten und das sind demnach etwa 21 Milliarden Rubel (münzgleich) rund 45 Milliarden Mark! — Stellen ja eine unsummierte innere Kriegsanleihe dar. Wie ungeheuerlich diese Summe ist, zeigt am besten eine Erinnerung an die berühmteste Papiergeldwirtschaft, die "Assignaten"-Zeit der französischen Revolution. Denn selbst in der übelsten Periode des französischen Revolutionspapiergeldes betrug dessen Umlauf "nur" etwa 40 Milliarden Franc d. h. (Friedenskurs) rund 32 Milliarden Mark, also etwa  $\frac{1}{4}$  der heute in der russischen Volkswirtschaft schwimmenden Summe.

Im Oktober 1917 besitzte der russische Finanzminister das Kriegsdéfizit auf 41 Milliarden Rubel, von denen allein 14 Milliarden aus den ersten drei Vierteljahren des laufenden Jahres stammten. Auch diese Biffer, die ja seitdem noch ganz wesentlich gewachsen sein muß, zeigt deutlich, welche unlösliche Aufgabe es wäre, die russischen Staatsfinanzen ohne Gewaltmaßregel einer Gesundung entgegenzuführen.

Daß andererseits diese Gesundung nicht auf dem Wege unterschiedsloser Stretzung aller ausländischen (oder auch aller aus- und inländischen) staatlichen Verpflichtungen gesucht werden kann, ist klar — auch den heutigen russischen Machthabern. Denn eine solche Maßregel würde Russland auf längere Jahre alle ausländischen Kapitalmärkte verschließen und das gerade in der Zeit nach Friedensschluss, in einer Periode also, in der es das Auslandskapital am notwendigsten brauchen wird. Es werden also andere Wege gefunden werden müssen, Wege, die heute kaum in Andeutungen sichtbar sind und bei denen auch der Friedensvertrag wohl nur wird feststellen können, daß einzelne von ihnen (etwa eine Ungültigkeitserklärung, wie sie jetzt behauptet worden war) eben ungangbar sind. Prophezeien ist also nach dieser Richtung hin noch

müßiger, als nach mancher anderen. Immerhin wird man sachlich wenigstens das eine feststellen können, daß selbst die jetzige, durchaus antikapitalistische Regierung Russlands anscheinend wohl zu unterscheiden weiß zwischen den Friedensschulden, die zu verbenden Zwecken aufgenommen sind (staatliche und garantierte Eisenbahn-Obligations, Stadtschuldverschreibungen, Anleihen zu landwirtschaftlichen Meliorationszwecken u. a. m.), Friedensschulden zu Kriegszwecken (die letzten französischen Anleihen, Staatsanleihen für strategische Eisenbahnbauten und Rüstungszwecke) und Kriegsschulden. Auch jede zukünftige Regierung wird diese drei Gruppen getrennt behandeln müssen.

Und schließlich wird man als Deutscher annehmen können, daß für die Behandlung des deutschen Besizes an direkten und indirekten russischen Staatsraten (die auf etwa 1,1 Milliarde Mark geschätzt werden), ebenso aber auch privaten Besizes in Russland im Friedensvertrage sicher in weitestem möglichen Maße gesorgt werden wird. Wir sind darin zweifellos besser daran, als die Entente-gläubiger!

### Der Mangel an Schiffsbesatzungen bei unseren Feinden.

Als im März d. J. die "Möwe" von ihrer erfolgreichen zweiten Kreuzerfahrt zurückkehrte, brachte sie ein buntes Gewimmel von Passagieren aus aller Herren Länder mit nach Hause. Schon damals berichtete der Kommandant des Hilfskreuzers, daß die Entente für die Besatzungen ihrer Handelsschiffe eine wählerische Auslese zu treffen anscheinend nicht mehr in der Lage sei, weder was Alter, Tüchtigkeit und — Farbe der Mannschaften betraf.

Im weiteren Verlaufe des Krieges haben sich die Verhältnisse für die feindliche Schifffahrt gewiß nicht verbessert, wie einwandfreie Zeugen erhärten; haben doch unsere U-Boot-Kommandanten reichlich Gelegenheit, sich von dem Stand der Dinge in untrüglicher Weise zu überzeugen.

Unter anderem wurde vor einigen Wochen im südwestlichen Teil des Sperrgebietes um England ein mit Kaffee und Bohnen beladener, nach Frankreich bestimmter brasilianischer Dampfer torpediert, dessen Besatzung, 48 Mann stark, hauptsächlich aus Negern und Mulatten bestand. Wenige Tage darauf wurde ein amerikanischer Dampfer versenkt, dessen Mannschaft ebenfalls zum größten Teil aus Negern bestand.

Zwei Tage später arbeitete dasselbe U-Boot unter der französischen Küste und versenkte hier eine französische Viermastbarke, die mit Tabak, Papier und Stahl von Amerika nach Bordeaux unterwegs war. Ihre Besatzung von 27 Mann setzte sich aus Angehörigen aller möglichen Nationen zusammen. Es befand sich kein einziger Franzose unter ihnen.

Aber auch die englische Presse liefert bezeichnende Beweise für die äußerst mangelhaften Mannschaftsverhältnisse und dafür, daß ernsthafte Schwierigkeiten bestehen, zumal für die amerikanischen Ueberseedampfer, Kapitäne und Offiziere aufzutreiben und daß — so unwahrscheinlich es unter derartigen Verhältnissen klingen mag — zwischen England und Amerika sich Gegenseitige herausgebildet haben, die eine Lösung der Frage recht zweifelhaft erscheinen lassen. So klagt "Syren and Shipping" vom 31. Oktober über den Mangel an brauchbaren Seeleuten und "Morning Post" vom 1. November schreibt über die Angelegenheit: "Der

### Um die Scholle.

Ein Roman von Richard Wenz.

44. Fortsetzung und Schluss. (Nachdruck verboten.)

"Ich geh mal auf den Bahnhof und seh, ob da noch Licht ist," antwortete er. "Wenn sie wirklich fortgefahren ist, dann müssen die Beamten es doch wissen."

Der Vorsteher sah nach der Kastenuhr, die eben zum Schläge anschob.

"Schon zwölf?" sagte er. "Dann wird es aber Zeit für mich. Na, Ihr wißt mich ja zu finden."

Er ging mit Jakob hinaus, und Babet tief ihnen noch voll schmerzlicher Ungeduld nach:

"Vielleicht nimmst Du den Hund mit, Jakob, daß er am End die Spur findet."

Jetzt verlor auch Heinrich seine erzwungene Ruhe und sagte:

"Ja, irgendwo muß sie doch sein; da stecken wir die Latern an und suchen mal im Stall und im Schuppen und auf'm Speicher."

"Sucht nur!" meinte Kathrin spöttisch; "die Elts spielt nachts auch grad mit Euch Versteckdich."

Das Licht wanderte durch alle Räume, hinaus, hinab, schwankte über den dunklen Hof und wieder zurück, aber sie erwarteten selber wohl nicht, daß sie die Verlorene fänden.

Unterdessen waren Jakob und der Vorsteher an den Kreuzweg gekommen und bemerkten nun, daß der Hund auf einmal stehen blieb und die Nase schnuppernd auf den Boden stieß. Dann schoß er schnurgerade, und trotzdem Jakob ihn zurückrief, webelnd in den Kirchhofsweg hinein, und verschwand darauf in den Zeilen der Weinberge. Nach einer kurzen Weile gab er eigentümlich knurrenden Standlaut, so daß die beiden, ohne weiter zu überlegen, ihm nachzugehen beschloßen.

"Man kann alles mit wissen," sagte der Vorsteher, "das Mädchen war das letzte Mal, wie ich's gesehen hab, so komisch, daß —"

"Ja, und wo ihr der Kerl so zugefetzt hat . . ." antwortete Jakob.

Wieder klang das jappende Gebell des Hundes in die frostige Nacht.

"Das ist ja auf dem Kirchhof," stotterte Jakob mit versagendem Atem.

Leise schlichen sie auf das Tor zu, klammerten die zitternden Hände um die Eisenstangen und suchten mit vorgeschobenem Kopf durch die Gräberreihen.

Aber kein Tageslicht hätte ihnen grausamere Gewißheit geben können als diese weiße Mondnacht.

"Sie ist es," flüsterte Jakob, und sein Blut klopfte ihm ruckweise den Hals hinauf. "Da auf dem Grab vom Eulenhöfer."

"Ich seh nit so weit," entgegnete der Vorsteher, "lebt sie denn?"

"Der Hund jaust an ihr, aber sie bewegt sich nit." "Dann hat sie's doch nicht über sich gebracht," sagte hoffnungslos der Alte. "Dann war's doch schwerer für sie, wie ich gedacht hab."

Aber indem er Jakob so vor das Letzte stellte, schien es dem wieder unsagbar, daß sie wirklich tot sei. Ein plötzlich Gefühl der Mitschuld machte es ihm heiß.

"Wir müssen hin," sagte er, schwang sich auf die Mauer und half auch dem Vorsteher hinauf.

Und nun standen sie am Grabe des Eulenhöfers und sahen, was geschehen war. Da lag die kleine braune Flasche mit dem heißend scharfen Geruch, und als Jakob Eulens Hände und Wangen berührte, waren sie kalt wie Eis.

"Das gnad ihm der Herrgott," sagte er mit mühsam beherrschter, zitternder Stimme; "daß er sie dahin getrieben hat, soll ihm nachgehn sein ganzes Leben."

Er beugte sich über die tote, stützte sich auf den Steinblock und stand so eine Zeitlang in Gedanken versunken.

"Lieber Jung," redete der Vorsteher tröstend auf ihn ein, "mußt nit so hart sprechen; man weiß nit, was schwerer für sie war, das eine oder das andere. Aber der Streit muß jetzt aufhören auf'm Eulenhof. Ihr müßt Euch vertragen, Jakob; denn dafür ist sie ja gestorben."

"Vertragen? Mit einem, der so viel Elend über das arme Mädchen gebracht hat, daß es nit mehr leben konnte?"

"Ich sag Dir, Jakob, man weiß nit, was schwerer für sie war. Wenn Du mal so reingucken könntst wie ich, lieber Jung, Du läst anders denken. Sicher!"

"Reingucken? Die Elts und ihren Vater hat er unter die Erd gebracht. So guck ich rein."

"'n Masse Sorgen hatten sie zu tragen, das stimmt. Aber Jakob, es war auch noch was anders, als der Heinrich und dem seine Schuld. Mir kannst Du's ja glauben; denn ich weiß es vom Eulenhöfer selber, und weiß auch, wie schwer das auf seinem Leben gelegen hat. Wenn ich Dir's nur sagen dürft, Jung! Aber Du wirst es ja gewahr werden."

Da hob Jakob langsam den Kopf und sah ihn mit stumm fragendem Ernste an.

"Ja, wenn ich's Dir nur sagen dürft," wiederholte der Alte bewegt.

Da löste sich ein Stöhnen aus Jakobs Brust, und heinabe vorwurfsvoll sagte er:

"Hab ich's denn um den Eulenhof verdient, daß mir was verheimlicht wird?"

"Nun, dann gut, ich sag's Dir, weil Du 'n vernünftiger Mann bist. Aber eins gegen das andere, gib mir die Hand drauf, daß Du auch alles in seine Ordnung bringst und dem Eulenhof seine Ruh gibst."

Als Jakob noch zögerte, fügte er hinzu:

"Die zwei da sind gestorben dafür, tu's ihnen zulieb! Da legte er seine harte Arbeitshand in die des Alten und sagte: "Ich tu, was sein muß."

"Dann komm, lieber Jung," schloß der Vorsteher, von Rührung übermannt, "jetzt haben wir ja was anders zu tun; daheim sollst Du alles wissen, alles."

Jakob hüfte sich schweigend zur Erde und lud die tote Last liebevoll auf seine Arme. In dem weißen Totenhäuschen, dessen Tür nur verriegelt war, stand eine Tragbahre; darauf legten sie den Leichnam und deckten das schwarze Tuch darüber.

So trugen sie ihn in Treue das Tal hinauf zum Eulenhof.

Seit dieser Nacht hat sich dort manches Jahr erneut. Aber der Zeiten wechselvoller Lauf war von einem gebedlichen Frieden gesegnet.

Der greise Vorsteher war in jener Nacht nicht eher vom Eulenhof gewichen, bis Jakob um all die Wirnisse der Vergangenheit wußte und sich mit Heinrich versöhnt hatte.

Dann war er auf seinen eignen Wunsch für die erste Zeit zum Sachverwalter bestellt worden, und sein Vater hätte treulicher und unermülicher für die Regelung der Verhältnisse auf dem Eulenhof sorgen können, als dieses selbstlos wirkende Männchen es tat.

Schon nach den ersten Tagen war alles Zuwidere überwunden, alles Verwickelte entwirrt.

Heinrich war für die Herbstarbeit noch auf dem Hofe geblieben; dann hatte er freiwillig auf das ihm zugedachte Erbteil verzichtet und eine Verwalterstelle am Rhein angenommen.

Ein Jahr darauf war die Nachlassregelung beendet, und Jakob, der Eigentümer vom Eulenhof, hatte Emilie zur Gutsfrau gemacht.

Aber nicht eher war geruht worden, bis vom Reichskanzler in Berlin die Genehmigung eintraf, daß Jakob den Namen seines Vaters führen durfte. So hatte der Türspruch des Eulenhofs wieder seine Bedeutung bekommen, und er wird sie behalten, denn der jungen sonnigen Ehe des Paares sind drei kräftige Bauernbüschlein entsprossen.

Das erste von ihnen, das den Namen Adolf trägt, hat die alte, gute Babet noch auf ihrem Schoß gewiegt, die nun unter den großen Kastanienbäumen in einer gemeinsamen Gruft mit Elise schlummert; das war ihr letzter Wunsch gewesen.

Die Kathrin aber ist auf dem Eulenhof geblieben und fährt ihr mehr lautes als strenges Regiment über zwei Mägde, denen ebensoviel arbeitstätige Mofelburschen wie Knechte zugesellt sind.

Die Scholle des Eulenhofs wird gesegnet bleiben.

— Ende. —